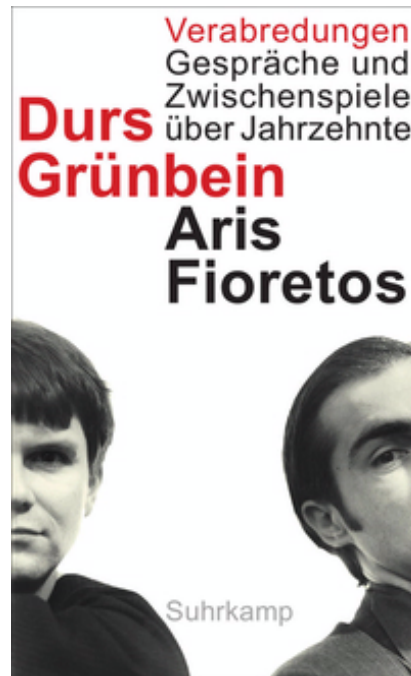


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Grünbein, Durs / Fioretos, Aris
Verabredungen

Gespräche und Gegensätze über Jahrzehnte

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42388-2

SV

Durs Grünbein
Aris Fioretos

Verabredungen

Gespräche und Gegensätze
über Jahrzehnte

Suhrkamp

Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42388-2

Inhalt

Die Kunst, einen Knochen zu benagen 9

Requiem auf die Geologie 37

Die Eroberung Berlins 63

Terror und Tabu 95

Über und unter den Wassern 129

Der Schlüssel am Grund der Elbe 155

Gegensätze 199

Quellennachweise 245

»Gewiß gehört ein Verstehen zur Freundschaft, aber keines der Art, daß der eine immer weiß, was der andere sagen will; nein, zur Freundschaft gehört gerade, daß der eine nie weiß, was der andere sagen wird.«

Søren Kierkegaard

Die Kunst, einen Knochen zu benagen

Berlin, Oktober 1995

Das erste Treffen findet in einer Wohnung im Bayerischen Viertel statt. Nach vielen Umzügen zwischen beiden Stadthälften hatte der eine dort seinen Posten bezogen, ein Stockwerk über dem Bordell einer gewissen Madame Luft, »der dicksten Hure von Berlin«, wie in den Zeitungen annonciert steht. Atmosphäre einer gutbürgerlichen Residenz mit geräumigen Zimmern und hohen Decken; die Möbel verlieren sich auf den weiten Ebenen des Parkettbodens. Hier würde ein kleiner Stoßtrupp ohne weiteres Platz finden. In der Wohnung hat einmal ein bekannter Anwalt der Roten-Armee-Fraktion gehaust, bevor er genau in dieser Residenz verhaftet wurde.

In der Zone

Fioretos Auf dem Briefkasten unten im Flur stand in früheren Zeiten also der Name eines gewissen »Horst M.« – als West-Berlin noch eine Taucherglocke war, tief versunken in der Deutschen Demokratischen Republik. Kaum zu glauben. Ob sich die Freier im Erdgeschoß der Gespräche, die einst über ihren Köpfen stattgefunden haben müssen, bewußt gewesen sind?

Grünbein Man hört keine Geräusche von unten, es ist immer auffallend still. Dabei gehen den ganzen Tag Männer aus und ein, die meisten sind Türken und junge Osteuropäer, manchmal ist auch ein älterer Herr mit Hut darunter. Ich glaube, das Etablissement ist schallisoliert, dort hätten die alten Terrorzellen sich prima verschanzen können. Der legendäre Anwalt, früher strammer Leninist, ist heute Nazi

und Deutschnationaler. Einige seiner Weggefährten sitzen wohl bald in der Regierung. Die Leute da unten wissen von all dem nichts, die könnten auch in den zwanziger Jahren gelebt haben. Einige habe ich auf George-Grosz-Zeichnungen wiedererkannt.

Fioretos Unter den wenigen noch Lebenden, die dabei waren, als die Weimarer Republik ihre Konvulsionen durchlitt, war Ernst Jünger. Vor kurzem las ich in seinen noch unveröffentlichten Tagebüchern. Einige Jahre nach dem schlimmsten Terror der siebziger Jahre – der Epoche, die als die Bleierne Zeit bekannt werden sollte – bekam er Besuch. Der Gast war dem Tagebuchschreiber nicht sonderlich bekannt, dir dafür um so besser. Es war Heiner Müller. Der Kollege, notierte der fast Hundertjährige, sei dem Hörensagen nach ein guter Schriftsteller. Er kam, fügte er hinzu, »aus der Zone«.

Grünbein Gemeint war hier natürlich die Sowjetzone, die alte Besatzungszone, das graue Ostdeutschland. Ein Ort wie aus einem Science-fiction-Roman, ein verstrahltes, kontaminiertes Gebiet. Ich fand die Bezeichnung immer sehr brauchbar, weil sie das Exterritoriale, den Sonderstatus betont. Die DDR, das wurde nicht erst hinterher klar, war eine unmögliche Konstruktion, eine Art Testgelände für eine klassische deutsche Idee, exekutiert unter sowjetischer Aufsicht; den wissenschaftlichen Sozialismus von Marx, der verkündet hatte, Hegels Philosophie vom Kopf auf die Füße gestellt zu haben.

Fioretos Der gängige Streit über Prioritäten. Was kam als erstes: Geist oder Körper? Mit der innewohnenden unausgesprochenen Frage, wer hat die Deutungshoheit: der Idealist Hegel oder der Materialist Marx? Kritisches Denken kann reine Gymnastik sein. Du kanntest die Zone, und zwar nicht nur als herablassenden Begriff.

Grünbein Ich hatte keine große Wahl. Ich bin da aufgewachsen. Geboren bin ich in Dresden, Sachsen, also in einer Region, die sich immer viel auf ihre Kultur, ihren Kunstsinn

zugute gehalten hat. Nach den Bombenangriffen am Kriegsende war die Stadt eine einzige Barockruine, ein Trümmerfeld, über dem die Geigen wimmerten. Dieser Klagegesang lag noch in meiner Zeit in der Luft. Mit den Erinnerungen an einstige Größe und jähem Niedergang bin ich groß geworden. So lag es nahe, daß ich die Stilepochen und die Katastrophen in einem gewissen Zusammenhang sah. Und vielleicht rührt von daher auch meine Neugier auf die antike Literatur. Lesen war für mich immer ein Weg zurück, von einer Quelle zur nächsten. Und natürlich haben mich unter den Dichtern des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem die Quellensucher interessiert, die Spürhunde der Tradition. Ich weiß noch, wie ich eines Tages auf Ezra Pound stieß und sofort alles um mich herum vergaß, gerade weil ich zunächst viel mehr ahnte, als ich verstand. Heute ist Pound mir wie ein sehr ferner Kontinent, den ich vielleicht nie wieder mit derselben Inbrunst besuchen werde. Aber geblieben ist doch die Vorstellung, daß Dichtung vorwegnehmendes Wissen ist, das mit einer Ahnung beginnt.

Fioretos Wie bist du auf Pound gestoßen?

Grünbein Ein Zufall. Es war ein Freund, der mir ein zerlesenes Taschenbuch mit den *Cantos* gab, eine zweisprachige Ausgabe. Alles daran kam mir merkwürdig vor, zunächst einmal der Name. Ich habe dann irgendwann in einem Lexikon nachgeschlagen, daß Pound ein geistig umnachteter amerikanischer Dichter gewesen sei, das war die offizielle Erklärung im Osten. Pound war da eine Art dichtender Irre mit einem Hang zum italienischen Faschismus, die *Pisaner Cantos* ein geistiges Zerfallsprodukt. Die erste Überraschung war doch, daß Wahnsinn und Amerika überhaupt zusammengingen. Ich war gewiß naiv, aber für mich ist der Zusammenhang immer Gesundheit und Amerika gewesen, Neuland und Industrie, ein Ende der stickigen europäischen Verhältnisse. Jedenfalls hat mich das Buch selbst so sehr verrückt gemacht, daß ich weitergeforscht habe. Chi-

nesische Schriftzeichen, griechische Originalzitate, überall Verweise auf die klassischen Texte ... Was sollte das Ganze? Vielleicht, dachte ich, ist er wirklich krank gewesen. Das Gedankenprotokoll eines dissoziierten Gehirns könnte so aussehen. Aber das Beste war, daß sich in dieser Dichtung, in diesem unerträglichen, stinkenden Redefluß das ganze Jahrhundert wiederfand. Am Ende ergab sich ein Tableau, das so anspielungsreich, so bis in alle Zeitentiefen hinein gestaffelt war, daß man sich in ihm verlieren konnte. Es war der gesamte *Western and Eastern Canon*, der dort vorüberzog. Hinzu kam die Verblüffung, daß eine Form in ihrer völligen Zerbrochenheit noch derart unmittelbare Bewußtseinschübe auslösen konnte. Was ich vor mir aufgeschlagen sah, war eine riesige geistige Landkarte, viel zu groß für einen einzelnen Menschen, und doch hatte ein Dichter sie zu zeichnen versucht. Alle Kritiker Pounds haben immer nur in irgendeiner Ecke dieser Landkarte Halt gemacht.

Fioretos Wenn man sich die Seelenruhe bewahren will, muß man vielleicht in der Provinz bleiben?

Grünbein Gerade an Pound kann man studieren, wie eine Kritik aus der geistigen Provinz funktioniert. Aber das eigentliche Problem ist ein anderes. Pounds Judenhaß, wie er in den Tiraden über *Radio Roma* zum Ausdruck kam, geht als Riß durch das ganze Gebäude seiner Dichtung. Hier lag die Grenze seines Kulturkosmopolitismus, die allgemeinste Provinz kam in ihm zum Vorschein. Da sprach plötzlich die Idaho-Kartoffel. Damit war seine Dichtung zum Abschluß freigegeben. Man lese nur die boshafte Demontage durch Joseph Brodsky, anläßlich seines Besuches bei der Witwe in Venedig. Der Antisemitismus war das Aus für den universalhistorischen Anspruch Pounds. Vielleicht hätte Friedrich Schlegel die notwendigen Kommentare zu ihm verfassen können. Der Scharfblick der metaphysischen Dichter unserer Zeit sieht nur die Schwächen des Werkes: Aphasie, Dogma, Inkonsistenz. Dabei war Pound selbst der



Ich finde alle Grabsprüche albern.

Provinzler als Kosmopolit. Seine grenzenlose uramerikanische Naivität nahm wie ein Schwamm alle anderen Kulturen auf.

Fioretos Ich verbinde eine ähnliche Erfahrung mit ihm. Als Neunzehnjähriger saß ich fast jeden Abend in der amerikanischen Bibliothek in Athen. Ich verbrachte ein Jahr im Land, um mich besser mit der Sprache meines Vaters vertraut zu machen. Aber anstatt Neugriechisch zu pauken, las ich englischsprachige Poesie. Neben Sylvia Plath und Anne Sexton vertiefte ich mich in Pound. Was mich sofort ansprach, waren die harten Fügungen. Dies schien ein Dichten zu sein, das von der Unterbrechung lebte – des Tons, der Syntax, des Bildes. Alles konnte ins Gedicht eingehen, ohne vorher seine Fremdheit wie einen Mantel im schmalen Vorzimmer zwischen Titel und erster Zeile ablegen zu müssen. Vielleicht war es ein Synthetisieren ohne Synthese. Interes-

sant fand ich zumindest das Unbändige. Als Teenager hält man hohe Stücke auf so eine Haltung. Pounds Poesie schien aus Fremdteilen zu bestehen. Dies war Prothesen-, statt Protestlyrik. Nach dem Motto: *In meiner Heimat, / where the dead walked / and the living were made of cardboard ...* Im Gegensatz zur Eliotschen Methode, bei der es darum ging, fremde Elemente im Namen einer vorgeblich einheitlichen Tradition zu konsolidieren, und die daher immer von den Humanisten bevorzugt wurde, zeigte seine Poesie, daß die Situation des Dichtens keine natürliche sein konnte. Das Beispiel nahm die entscheidende Rolle ein, nicht die Illustration mit ihrem Anspruch auf Allgemeinheit. Das gefiel mir als jemandem, der, in Schweden geboren, halb Grieche und halb Österreicher war. Im Raum, der in Pounds Schreiben geschaffen wurde, war die Poesie nie sozusagen *in situ*, sondern immer nur *in parasitu*. Sie befand sich an einem Ort, an dem die Worte nurmehr als entstellt und entstellend denkbar waren.

Lange war die parasitäre Literatur – oder, kürzer, die Paraliteratur – die für mich prägende, eine Literatur, die unter anderem ihren eigenen Mangel an Verankerung zum Gegenstand erkor. Es würde mich nicht wundern, wenn dieses Interesse eine Folge der familiären Lage eines Immigrantenkindes gewesen wäre. In meinem Elternhaus wurde meistens Schwedisch gesprochen, es war aber keine normierende Sprache. Andererseits waren weder Griechisch noch Deutsch Muttersprachen, obwohl ich sie spreche. Eigentlich kann ich keine der drei Sprachen als ›meine‹ betrachten. Heute ist das nichts, was ich bedauere. Statt einer eigenen Sprache habe ich mehrere Fremdsprachen. Schon möglich, daß ich mich eher mit der Differenz zwischen Mundarten und Kulturen identifiziere.

Die letzten Worte werden hingeworfen, wie andere einen Knochen mit der Schnauze vor sich herrollen zum Zeichen: Sie wollen spielen. Wird der andere anbeißen?

Grünbein Für mich lag in den *Cantos* die ganze Landschaft des Kalten Krieges ausgebreitet, in einem frühen Stadium. Es ist doch enorm, daß Pound sich im Gefängnis eine russische Grammatik kommen ließ, um einen Brief an Stalin zu schreiben. Er schrieb auch Briefe an Churchill und Roosevelt. Seine Idee war, daß der Dichter als exemplarischer Einzelner mit den Entscheidungsträgern dieser Welt kommunizieren müsse. Die kommende Blockbildung, die Tektonik des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit, das alles ist bei Pound schon vorgeprägt. Und noch eins: die Konstellation Pound–Hölderlin, die Erinnerung an die Götter in einer Welt ohne Götter. *What thou lovest well remains ...* Zeilen wie diese haben mich auf die Spur gesetzt. Pound zu entdecken kam einem Dambruch gleich, einer totalen Öffnung. Alles Aufgestaute begann nun zu fließen. Eine späte Zeile von Hölderlin faßt diese Erfahrung wie ein Orakel zusammen. *Wie Bäche reißt das Ende von Etwas mich hin, welches sich wie Asien ausdehnet ...* Die zerfallenden Weltbilder, ihre Auflösung in ungeheure geographische Räume, das war es, was mich als einen Bewohner der Zone nach draußen rief.

Fioretos Literatur aus der grauen, zugleich zerebralen Zone.

Grünbein *Grauzone, morgens* war das erste Buch. Die beiden Hauptelemente sind die Farbe Grau und der Tagesanbruch, der immerwährende Morgen in einer Gesellschaft, die auf der Stelle tritt. Im Grau steckt der Übergang, das Retardieren aller chromatischen Möglichkeiten. Aus der Sicht des Westens war der Osten immer grau. Komischerweise war das auch mein Empfinden, obwohl ich selbst den Kontrast gar nicht kannte. Für mich ging es darum, die Kontrastlosigkeit zu benennen. Alles hatte sich mit dieser grauen Schicht überzogen. Die größte Angst war die, zu erblinden, ästhetisch, moralisch, politisch, in jeder Hinsicht. Dabei stand Grau aber auch als Begriff, als ein Codewort für die subversiven Möglichkeiten des Gehirns. Denn das

Gehirn, diese »graue Substanz«, konnte jederzeit alles um sich herum verwandeln. In seinem Gehirn wohnte man wie in einem eigenen Bau, mit vielen Geheimgängen und Vorratskammern. Das Gehirn war ein utopisches Labyrinth, aus dem einen niemand so leicht vertreiben konnte. Es gab immer diesen Doppelsinn von Grau: die Farbe der Tarnung wie beim Bunker, die Farbe des lauernenden Gehirns und das Ende aller Signale, die Auslöschung, der Graue Star. Das Erstaunliche im Osten war ja zuallererst die Monotonie des Alltagslebens, von der jeder Tourist sich in fünf Minuten ein Bild machen konnte. Eigentlich hätte der Minimalismus als Kunstform im Osten aufkommen müssen. Was im Sozialistischen Großreich passierte, war letzten Endes der Versuch, Elemente, die seit Jahrhunderten zur Gesellschaft gehörten, abzuschaffen, stillzustellen. Ging es im Westen darum, die Winde zu disziplinieren – Arbeitslosigkeit zu regulieren, juristische Abläufe und steuerliche Verkehrsformen zu installieren –, so war der Osten die ganze Zeit über mit der Abschaffung des Windes beschäftigt. Die Utopie war, den Wind grundsätzlich, ein für allemal, abzuschaffen.

Fioretos Die DDR als Windschatten.

Grünbein Und daher die Hysterie nach dem Mauerfall. Was wir jetzt hören, ist das Jammern der vielen Seelen, die geglaubt haben, daß der Wind abzuschaffen war. Jetzt müssen sie damit leben, daß er von allen Seiten hereinpfeift. Die Zone als ein Land jenseits der Winde, als hyperboräische Region, ist nun Vergangenheit. Wenn man vom Osten in den Westen kam, war es, als wäre man in einen anderen Aggregatzustand eingetreten. Hier ging alles schneller, das Geschehen war irgendwie dichter, auch älter, erwachsener. Der Sozialismus arbeitete mit dem kindlichen Bild, daß die Menschheit eine lange Reise hinter sich gebracht hätte und nun endlich sei der Hafen gefunden, in dem das neue Zeitalter beginnen mußte. Vielleicht erklärt das auch den starken Bezug zur Antike, den man in der DDR-Literatur



Wer ist Dein persönlicher Philosoph?

findet. Überall Aufbruchs- und Gründungsmythen, von der Ausfahrt der Argonauten bis zu den Drecksarbeiten des Herakles. Nach langer Irrfahrt war die Menschheit im Sozialismus angekommen. Der Ort war vielleicht etwas schäbig und heruntergekommen (das war das Erbe des Kapitalismus), aber es war ein neuer Baugrund, jetzt konnten die Fundamente gelegt werden. Du kannst dir nicht vorstellen, was für eine Menge an Enttäuschungen es gebraucht hat, bis dieses Bild durch ein anderes ersetzt wurde: das einer toten Bucht, einer historischen Müllhalde. Wieviel Sarkasmus es brauchte, bevor man das ganze Fiasko ausdrücken konnte. Zum Schluß war es nur noch eine Frage der Sichtbarmachung des Offensichtlichen. In einem Gedicht wie »Nachruf auf eine verbotene Stadt« habe ich allein noch zu benennen versucht, was jeder sehen konnte, aber in einer Weise, als ginge es um irgendeine altgriechische Provinz. O weh, soviel verlorener *Geist der Utopie*.

Die beiden sitzen vor einer Bücherwand. Die Buchrücken der Klassiker scheinen eng zusammenzurücken, so kühl ist es nun im Zimmer geworden. In die Stille des Bedauerns hinein fällt der Vorschlag, man könnte doch in die Küche überwechseln und dort einen Tee zubereiten. Gesagt, getan.

Fioletos Den Grauen Göttern sei Dank, habe ich das Privileg gehabt, nie die Uhr nach einer Zeit stellen zu müssen. Lange führte ich eine bürgerliche Zigeunerexistenz: Frankreich, USA, Deutschland, Dänemark – »mit Feuer am Parkett und die Regale voller geklauter Bücher«, wie Heiner Müller vermutete, als wir ihn vor ein paar Tagen trafen. Es wäre aber zuviel gesagt, daß ich mich wurzellos fühle; ungebunden reicht. Ich befand mich früh in einer Grauzone, angenehm anders als deine. In *Das graue Buch*, einem Essay über den Bleistift, den ich im letzten Jahr veröffentlichte, habe ich versucht, Bilder dieser anderen DDR einzufangen: Die Diffuse Region. Sie bietet einen Schwellenbereich an, in dem Unsicherheit herrscht. Die Koordinaten sind vieldeutig, von Zentralsteuerung kann keine Rede mehr sein.

Ich entdeckte, daß Grau für mich die Farbe der Langsamkeit war. Daher ihre Begehrlichkeit. Denn im Grau zu leben hieß in einer Zeit zu leben, die der Unabgeschlossenheit eingedenk blieb. Mit der blauen Blume oder roten Rose konnte ich nie viel anfangen. Sowohl romantische Sehnsucht als auch organisiertes Engagement scheinen mir für die Literatur vermessene Ansprüche zu sein; sie erreicht weniger und bedeutet mehr. »Es träumt sich nicht mehr von der blauen Blume«, heißt es ja bei Benjamin. »Wer heute als Heinrich von Ofterdingen erwacht, muß verschlafen haben.« Demnach könnte Grau mit einer gesteigerten Wachsamkeit verbunden werden, man erfährt die Trägheit der Zeit.

Jeder, der einmal schlaflos gelegen hat, weiß, daß die Zeit unendlich langsam vergeht, gleichwohl arbeitet das Gehirn im *overdrive*. *Das graue Buch* enthält die konservierten Früchte meiner Insomnia. Ich habe wohl versucht, die

nächtliche Trostlosigkeit zu kandieren. Trotz ihrer offenbaren Armut besitzt die Farbe einen unheimlichen Reichtum. Schichten und Schattierungen werden durch die elementarste Form der Trennung möglich: die zwischen Schwarz und Weiß. Für mich ist Grau merkwürdigerweise die Farbe der Kontraste.

Forschungen eines Hundes

Die Freunde betrachten sich wie frisch erwacht. Sie kommen aus Welten, die ihr ganzes bisheriges Leben lang von einem Limes geteilt waren. Während der eine nicht vergessen hat, daß er von der finsternen Seite kam – in New York wurde er bei einer Lesung einmal nach seiner Herkunft gefragt: »Free side or bad side?« – überlegt der andere sich, ob er tatsächlich im strahlenden Licht der Aufklärung gelebt hat bisher. Beide fragen sich, wieviel Takt und Aufrichtigkeit die Situation verlangt. Ist das eine ohne das andere wünschenswert?

Grünbein Ich hatte immer das Gefühl, daß das Leben in der Zone nur auszuhalten war, wenn man Soldat war. Bürgerliche Kultiviertheit oder aristokratische Exzentrizität konnten dagegen überhaupt nichts ausrichten. Individualismus war die verkehrte Überlebensstrategie. Das System war nur durch innere Disziplin zu überlisten. Der Soldat ist ja nicht nur ein kriegerisches Wesen, der gehorsame Destrukteur, seine Stärke ist auch die Unscheinbarkeit. Gegen das Militärische hatte ich dieselben Vernunftgründe wie jeder andere, aber ich wußte auch, ich komme um den Wehrdienst nicht herum. Die Situation war ungefähr so wie in Israel. Es gab den wehrhaften Staat, und sein Gesetz ist die Paranoia. Man legt einen Eid ab, und schon ist man im tiefsten Konflikt. Mimikry ist die einzige Chance, die man noch hat. In der Rolle des Soldaten habe ich unendlich viel über mich

gelernt, über mein Anpassungsverhalten, meine Beobachtungsgaben, meinen Überlebenstrieb. So wurde ich, ganz körperlich, jenseits aller intellektuellen Vorbehalte, ein Teil des Systems.

Der Schwede scheint vor solcher Freimütigkeit zurückzuschrecken.

Fioretos Auch Viren sind systemisch, egal, wie harmlos sie wirken.

Grünbein Dabei hatten sie in mir den geborenen Deserteur. Bei Kriegsausbruch hätte ich sofort versucht, auf die andere Seite zu gelangen. Geblieben ist davon bis heute dieses komische Soldatengefühl. Als wäre ich infiziert, erscheint mir der Alltag in vieler Hinsicht als Zivilleben – reizvoll und exotisch wie in Kriegszeiten der Urlaub im friedlichen Hinterland. Als in Polen das Kriegsrecht ausgerufen wurde, war plötzlich klar, worum es im Osten die ganze Zeit ging. Das heimliche Ideal war noch immer der Kriegskommunismus, den Lenin einst proklamiert hatte. Der Ausnahmezustand war die wirkliche konkrete Utopie, die Administration in Staat und Wirtschaft sein schwacher Abglanz. Alles, was nachher unter dem Namen Realsozialismus ablief, war schon Verfall, Dekadenz, kleinbürgerliches Biedermeier. Im Grunde lief es auf die schöne Formel von Baudelaire hinaus: »Die Revolution bestätigt den Aberglauben durch Opfer.« Dabei ging es um Menschenopfer, Opfer an Besitz, Bewegungsfreiheit, privater Zeit. Durch das Opfer wurde der revolutionäre Prozeß legitimiert, bis hinein in die jeweilige Psyche.

In diesem Zusammenhang begann ich mich für die Theorien Pawlows zu interessieren. Denn die Nahtstelle der Abhängigkeit, das Scharnier zum einzelnen Kollektivmitglied in den Diktaturen war der »bedingte Reflex«. Pawlow hatte da eine Entdeckung gemacht, zuerst an den Hunden, die sich leicht auf den Menschen übertragen ließ, was sein Schüler Wladimir Bechterew dann auch tat. Im Jahr der